

## COCA, RAUSCHMITTEL IM ALTEN PERÚ

INGE VON WEDEMEYER

Im alten Perú bediente man sich in erster Linie zweier Mittel, um Rauschzustände hervorzurufen: Einmal durch den Genuß von Chicha, dem aus Mais hergestellten alkoholischen Getränk, und zum andern durch das Kauen von Coca-Blättern. In Kult und Heilkunst spielen Mais und Coca beide eine hervorragende Rolle, und so wie sich im Mais der Schöpfergott verkörpert, wird auch im Coca-Strauch (*Erythroxylon coca*) ein Gott verehrt. Heil und Heilung empfing man aus den Händen der Götter.

Als die Spanier vor nunmehr fast 450 Jahren Perú eroberten, gehörte die geheimnisvolle Wirkung der Blätter des Coca-Strauches zu jenen Dingen, über die ausführlich in die spanische Heimat berichtet wurde. Folgende Beschreibung stammt von Pater BLAS VALERA (Mitte des 15. Jahrhunderts):

"Die Coca ist ein Bäumchen, etwa so hoch und so kräftig wie der Weinstock, und hat wenige, aber reich mit zarten Blättern versehene Zweige. Die Blätter sind etwa einen Daumen lang und einen halben Daumen breit, sie riechen gut aber nicht zart ... Diese Coca-Blätter sind so begehrt, daß die Indianer dafür Gold, Silber und Edelsteine hergeben. Sie pflanzen die Coca mit großer Sorgfalt und ernten sie womöglich noch achtsamer. Sie sammeln die Blätter nämlich einzeln mit der Hand und trocknen sie an der Sonne; einmal getrocknet, essen die Indianer sie, schlucken sie aber nicht herunter, genießen nur den Geschmack und schlucken den Saft. Wie groß die Kraft und Nützlichkeit der Coca für die Arbeiter ist, zeigt sich darin, daß die Indianer, die sie kauen, sich als stärker und arbeitswilliger erweisen. Und durch die Coca zufriedengestellt, arbeiten sie oft den ganzen Tag ohne zu essen. Die Coca schützt den Körper vor vielen Krankheiten, die Ärzte verwenden sie in Pulverform, um Geschwüre und Geschwulste zu behandeln und zu heilen, zur Stärkung gebrochener Knochen, um Erkältungen aus dem Körper zu vertreiben oder nicht in den Körper einzulassen, auch um mit Würmern verseuchte Eingeweide zu heilen." ... "Die Coca hat noch einen anderen Nutzen," so berichtet BLAS VALERA weiter, "nämlich den, daß der größte Teil der Einkünfte des Bischofs und der Stiftsherren der Kathedrale von Cuzco (der alten Inka-Hauptstadt des Landes) aus dem Zehnten besteht, den sie für die Coca-Blätter einziehen. Und viele Spanier sind reich geworden und werden noch immer reich durch das Geschäft mit diesem Kraut. Einige aber wollen von der Geschäftemacherei nichts wissen und haben viel gegen den

Strauch gesprochen und geschrieben. Was sie zum Protest gegen die Coca bewegte, war aber einzig und allein, daß die indianische Herrenschicht sowie Hexenmeister und Zauberer in alten Zeiten ihren Götzen Coca opferten, und das geschieht auch heute noch. Und darum, so meinen jene Leute, müsse man die Coca ausrotten und gänzlich verbieten. Das wäre zweifellos ein ausgezeichnete Rat, wenn die Indianer die Sitte hätten, dem Teufel (indianische Götter waren in Augen der spanischen Eroberer samt und sonders Teufel) ausschließlich dieses Kraut zu opfern. Aber da die Herren von einst und die Götzenanbeter von heute nicht nur die Coca, sondern alles Getreide, alle Gemüse und Früchte, die auf oder unter der Erde wachsen, opferten und immer noch opfern, auch ihre Getränke und das frische Wasser, auch Wolle und Kleidung, auch das Vieh und viele andere Sachen, summa summarum, da sie alles opfern, was sie besitzen und man ihnen schlechterdings nicht alles wegnehmen kann, muß man ihnen wohl auch die Coca lassen. Man muß sie lehren, den Aberglauben auszuradieren und wirklich nur dem Einen Gott zu dienen und all jene Dinge im christlichen Sinne zu gebrauchen." (nach GARCILASO DE LA VEGA 1959).

Daß die Coca nicht so harmlos ist, wie das aus diesem Bericht des Paters VALERA hervorzugehen scheint, werden wir später noch sehen,

Über den Anbau der Coca haben wir aus jener alten Zeit einen Bericht des INCAS GARCILASO DE LA VEGA:

"Die Bäumchen werden ungefähr mannshoch. Der Samen wird in Treibbete gelegt ... Sie biegen die Pflanze auch wie beim Weinstock. Sie geben sehr acht, daß nicht eine einzige Wurzel, sie mag noch so klein sein, geknickt wird, denn das würde schon genügen, daß die Pflanze eintrocknet. Sie sammeln die Blätter, indem sie jeden Zweig einzeln durch die Finger gleiten lassen ... Das Blatt wird an der Sonne getrocknet, darf aber nicht zu trocken sein, weil es sonst viel von seiner grünen Farbe und seiner Kraft verliert, die sehr geschätzt wird ... Es darf auch nicht zu feucht sein, weil es sonst in den Körben, in denen es transportiert wird, verfault. Die Körbe sind aus gespaltenem Rohr, und damit die Coca nicht feucht wird, werden sie mit Schilfblättern zugedeckt, ist die Coca doch sehr feuchtigkeitsempfindlich, und die Körbe werden in einen bestimmten Hanfleinestoff eingewickelt. Es ist ganz unvorstellbar, wie viel Mühe man an die Coca verschwendet, und zwar aus Dankbarkeit gegen Gott, und man kann mit dem besten Willen nicht alles beschreiben, was alles bei Anbau und Ernte beobachtet wird, da es einfach unglaublich klingen würde ... Man erntet die Coca alle vier Monate, also dreimal im Jahr, und wenn man das viele Unkraut, das mit ihr zusammen wächst, sorgfältig aushackt, kann man, weil die Gegend dort heiß und feucht ist, die Ernte um 14 Tage vorverlegen, so daß es fast vier Ernten im Jahr gibt ... Man sagt auch, die Coca sei gut für die Zähne, und sie gibt große Kraft ..."

Die Coca-Pflanzungen liegen vor allem in den Hochtälern am Osthange der Anden und gedeihen in einer Höhe bis zu 3000 m. Die Coca wurde aber keinesfalls nur in den Bergen, sondern im ganzen Land gekaut.

Das Kauen geht folgendermaßen vor sich: man zer kaut das Blatt und formt mit Speichel einen kleinen Ballen, diesem wird dann etwas Kalk oder Asche zugefügt, wird das in den Coca-Blättern enthaltene Alkaloid doch erst durch diese Beigabe wirksam. Das Besteck des Coca-Kauers besteht aus einem Coca-Beutel, einem Kalkstück oder Gefäß mit Kalk und dem Kalklöffelchen. Mit dem Löffelchen holt man den Kalk aus dem Gefäß und gibt ihn in den vorgekauften Ballen. Das Besteck ist oft sehr schön gearbeitet, das Kalklöffelchen oft mit einem kleinen Vogel verziert, er mag Sinnbild für den "Höhenflug", für die Halluzinationen sein, die man dem Coca-Genuß verdankt (vgl. NIESCHULZ 1969, 2f.).

Die Coca-Kauer unserer Tage fügen dem Ballen ein winziges Stückchen "llucta" hinzu. Llucta wird aus Bataten- oder Kartoffelasche mit etwas Salz hergestellt, vermutlich wird auch noch etwas Kalk zugesetzt. Die Masse wird zu einem kleinen Brot geknetet und sieht wie ein Stein aus. Das Präparat ist außerordentlich stark und es genügen schon winzige Dosen. Coca und Llucta kann man heute auf dem Indianermarkt erstehen, sie werden allerdings unter Umständen angeboten, die dem empfindlichen Europäer den Appetit verschlagen. Vor allem den Llucta-Klumpen betrachtet man mißtrauisch, den der Indio aus einem Krug herausholt und in ein Fetzen schmutziges Zeitungspapier wickelt.

In den alten Zeiten wurde Ernte und Gebrauch der Coca nach strengsten Gesetzen geregelt und überwacht, und das mit vollem Recht, denn die Coca ist ein gefährliches Kraut und der Coca-Süchtige kaum heilbar. Kleine Gaben von Coca erhöhen wohl die Leistungsfähigkeit, ermuntern und nehmen das Hungergefühl. Zu große Gaben aber bewirken genau das Gegenteil und führen auf die Dauer zu körperlichem und geistigem Verfall. Die Haut des

Süchtigen verfärbt sich, sein Gang wird taumelnd, seine Sprache unsicher, oft lallend. Sein Wesen stumpft ab, anfallweise kann er unter Verfolgungswahn und epileptoiden Zuständen leiden. Er altert schnell und verfällt, es gibt kaum eine Rettung. Allerdings ist es interessant, daß die Reaktion auf Coca-Gaben sehr individuell ist, was der eine noch gut verträgt, kann bei einem anderen schon zum Koma führen (NIESCHULZ 1969, 12f. ).

So ist es zu verstehen, daß in alten Zeiten vor allem bestimmte Priester und Zauberer Coca kauen durften, während das Volk zu seinem eigenen Besten kurz gehalten wurde. Es wird erzählt, die Coca-Sucht sei erst aufgetreten, nachdem die Spanier Perú erobert hatten. Die Indios hatten so Unmenschliches unter den Conquistadoren zu leiden, daß - so heißt es - ein alter Priester selber es war, der ihnen den uneingeschränkten Coca-Genuß freigab, damit sie in der Betäubung ihr grausames Los leichter tragen könnten.

Die Priester und Zauberer der alten Zeit kauten Coca in eben der Menge, die den gewünschten Rauschzustand, die erwünschte Halluzination hervorrief. Im Coca-Rausch orakelten die Priester und tanzten die Medizinmänner. Bei allen wichtigen Ritualen wurde Coca zusammen mit Mais geopfert. Aus hingestreuten Coca-Blättern weissagte man; und Coca, vermischt mit Mais, Llamablut, Llama- und Menschenfett, Federn, Chicha u. a. gehörte zu den Opfergerichten, mit denen man die Huacas, die Heiligen Steine und andere Heiligtümer zum Sprechen brachte.

Die Oberpriester kochten diese Masse in einem eigens dafür bestimmten Topf. Aus der kochenden Masse sprachen die "Dämonen", und die Priester befragten sie in wichtigen Angelegenheiten, wie es etwa die Verbindung eines Mannes mit einer Frau ist oder das Töten einer Person. Sie fragten die "Dämonen", was in der Welt geschieht und gesche-

hen wird; und aus der Masse, die sie da gebräut hatten, formten sie außerdem die unheimlichen "Ponzonas", ein besonderes Zauberwerk, mit dessen Hilfe man Menschen töten kann, indem man es an bestimmten Stellen vergräbt, an denen das Opfer vorbeikommen muß. Die Indios und auch die anderen Zauberer verehrten ihre Oberpriester und respektierten sie, verstanden sie ihr Handwerk doch wirkungsvoll auszuüben.

GUAMAN POMA DE AYALA, ein Chronist aus dem 16. Jahrhundert, selber indianischer Abstammung, aber zum katholischen Glauben bekehrt, schrieb ausführlich über die Zauberbräuche. Da heißt es:

"Gott schütze und bewahre die Christen, Jesus, Maria sei mit mir, Amen. Dieses wird geschrieben, um den Götzendienst und die Vergehen gegen unseren Heiligen Katholischen Glauben zu bestrafen . . . Die Zauberer sprechen mit den Dämonen und darum wissen sie alles. Die Coca-Kauer sind Zauberer und sprechen mit den Dämonen, gleichviel ob sie betrunken sind oder nicht, und sie werden verrückt. Gott schütze uns vor denen, die Coca kauen, und man darf denen, die Coca kauen, das Sakrament nicht reichen."

Es ist immer wieder erstaunlich, wie die katholischen Padres sich bis in alle Einzelheiten für den "verfluchten Götzendienst" und das noch verfluchtere Zauberwerk der Indianer interessieren. Es verhielt sich eben tatsächlich so, daß sie die unheimliche Macht der Dämonen und Huacas, daß sie die Rache der Götter zu spüren bekamen, und da half es gar nichts, deren Existenz etwa zu leugnen. Diese Indianer und ihre gefährlichen Götzen konnten nur besiegt werden, wenn man ihnen wider alle Vernunft so wirksamen "Aberglauben" mit Stumpf und Stiel ausrottete, und das geschah häufig genug, indem man die Indianer selber vernichtete. Darüber hinaus mußte man mit aller Gründlichkeit in die Geheimnisse der indianischen Zauberbräuche eindringen und mußte alles rücksichtslos und ohne Gnade verteuflern, was den Indianern wert und heilig war. Die intime Beschäftigung mit dem indianischen "Teufelswerk" und "Teufelsdreck" wird manchem Pater schwer zu schaffen gemacht haben, desto härter waren seine Reaktionen, d. h. der unerbittliche Kampf gegen die alten Götter.

Gerade aber die Coca ist es, deren auch segensreiche Wirkung von den Spaniern erkannt wurde. Die Indianer benutzten Coca zur örtlichen Schmerzbetäubung, man spie gekaute Coca in die offene Wunde. Und später wurde Cocain bekanntlich in Europa Grundlage für die örtliche Schmerzbetäubung. Noch zu einem weiteren guten Zweck verwandten die Inkas die Coca; es wird erzählt, man habe den Frauen, die dem Inka HUAYNA CAPAC ins Grab folgten, einen starken Absud von Coca-Blättern in den Mund gespritzt. Das wirkte augenblicklich tödlich, und zwar durch Lähmung des Atmungszentrums.

Eine unheimliche, einst in Perú sehr verbreitete, aber auch heute noch keineswegs ausgestorbene Anden-Krankheit verdankt man dem Coca-Anbau. Es ist die Uta, in Perú und Argentinien auch Espundia genannt, das ist Schleimhaut-Leishmaniasis, sie wird durch den Stich einer Sandfliege (*Phlebotomus* sp.) übertragen. Zuerst zeigen sich an der Stichstelle stark juckende Geschwüre, dann wird die Schleimhaut, meistens in der Nase, angegriffen, schließlich werden die Weich- und Knochenanteile der Nase und des Gaumens zerstört, manchmal werden durch Ausbreitung der Erreger auf dem Blutwege auch andere Haut- und Knochengebiete, etwa die Beine, betroffen. Diese Krankheit, die oft noch zusätzlich durch Pilzkrankheiten kompliziert wird, befällt vor allem die Arbeiter in Coca-Pflanzungen, sei es, weil diese der Lebensbereich der Sandfliege ist, oder sei es, daß die Arbeiter durch zu reichlichen Coca-Genuß keine ausreichenden Abwehrkräfte haben. Sie wird auch "fressende Würmerkrankheit" oder "mal del valle" genannt.

Die Töpferei, die ja das unerschöpfliche Bilderbuch der altperuanischen Welt darstellt, schuf auch viele Krüge mit Beispielen dieser Krankheit. Der Uta-Kranke wurde seinerzeit keineswegs gemieden, er galt wie alles Kranke und Abstruse als "huaca", als heilig, respektive gab es einen "Götzen", der eben diese Krankheit verkörperte, und zu dem der Uta-Kranke in Beziehung stand. Große Leiden haben Initiationscharak-

ter, hatte darum der von der Uta Befallene nicht die Möglichkeit zu besonderen inneren Erfahrungen? Auf jeden Fall wird man wohl dem "Uta-Götzen" selber nachsagen dürfen, daß ihm das Leiden den Weg zum "Himmel" geöffnet hat. Könnte das Leiden so nicht für jeden ein Aufruf zum Ertragen und Überwinden werden? Vielleicht gab man den Kranken auch bestimmte Gaben von Coca oder anderen Rauschmitteln, so daß er auf diesem Wege Einblick in die Welt der Geheimnisse bekam und daran partizipierte. Aber das sind Spekulationen, sind offene, allerdings lohnende Fragen.

Wenden wir uns nun der Frage zu, welche Bedeutung der Rausch als Kult-  
rausch im alten Perú gehabt haben mag. Man versteht in Europa unter "Rausch" im allgemeinen einen Zustand der Exaltation, ja der Hysterie oder gar Übergeschnaptheit. Das entspricht einem ausschließlich negativen Aspekt des Rausches. Man hat den Rausch zugunsten der vernünftigen Nüchternheit verteufelt. Wer sich nun trotzdem dem Rausch ergibt, aktualisiert nicht seine Wohltaten, sondern nur seine Qualen. Rausch ist dann nichts als Flucht aus der Wirklichkeit, ist Verlust der rationalen Tageswirklichkeit, ist hilflose Preisgabe an Einbrüche aus dem Irrationalen. Das aber muß der moderne Vernunftmensch selbstverständlich ablehnen, und man muß sich dazu vergegenwärtigen, daß die Trennung vom Rationalen und Irrationalen ein Kennzeichen für die "natürliche" Schizophrenie des Intellektuellen ist, die durch Ablehnung oder Ignorierung des Irrationalen erträglich gemacht werden soll. Wer sich trotzdem vom Rausch verführen läßt, erfährt zwar anfangs möglicherweise Beglückung, aber schnell folgt der Zusammenbruch, folgen Absturz und Erschöpfung, Ekel, Verlust der Willenskraft, Aufgabe der Würde.

*BAUDELAIRE bezeichnet Rausch, Traum und Imagination als "Formen des Entweichens".* Man muß, so meint er, ständig trunken sein, "um nicht die furchtbare Last der Zeit zu spüren." Es sind die "wenigst Dummen, die kühn den Wahnsinn lieben." Aber "wer süchtig wird", so sagt BAUDELAIRE weiter, "überantwortet sich der Verdammnis."

Die Sehnsucht nach dem Rausch ist aber nicht nur der Wunsch, die Welt zu vergessen, sondern ist weitaus mehr, er hat seine Ursache in jenem "Hang zum Unendlichen", der jedem Menschen wie ein unstillbarer Durst eingeboren ist. Wer keinen geistigen Weg findet, diesem inneren Trieb Genüge zu tun, kann leicht der Verführung durch Rauschgifte erliegen, ALDOUS HUXLEY nennt sie "chemische Surrogate für Religion."

In Europa gibt es keine geistliche Schule und Tradition, in der die weise Anwendung der Rauschmittel gelehrt werden könnte; und so sind die positiven Möglichkeiten des Rausches, der zu höherer Besonnenheit und Bewußtseins-Erhellung führen kann, so gut wie unbekannt.

Vertieft man sich aber in die Zeugnisse alter Kulturen, so stößt man überall auf Berichte, in denen bekundet wird, daß Rausch und Ekstase Bestandteile der Religion und rituell geordnet waren. Auf die verschiedenste Weise wurde der Weg ins "Anderswo" gesucht und gefunden; durch Tanz und Gesang, Opfer, gute Werke und Gebet, durch Fasten und Erotik, Beischlaf oder Enthaltbarkeit, durch Tränke, Speisen und Kräuter. Zahllos sind die Mittel, mit denen versucht wurde und versucht wird, die tägliche Erfahrungswelt in neue Dimensionen zu erweitern. Der Weg der Ekstatiker und Mystiker ist streng und entbehrungsreich, aber eben diese ständige innere Konzentration und Mäßigkeit erzieht ihn dazu, den Einbrüchen aus dem "Anderswo", die sein Herz und sein Hirn heimsuchen, standzuhalten und nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren oder gar dem Wahnsinn anheimzufallen. Man bekommt den "Himmel", um so einmal die Glückseligkeit des Rausches zu nennen, nicht geschenkt, man kann ihn auch nicht stehlen, etwa durch zuchtlosen Gebrauch der Drogen. Der Mystiker und Ekstatiker, der Rausch-Experte der alten Kulturen, versteht sich nicht nur auf den heiligen Rausch, sondern ebenso auf die heilige Nüchternheit, sie ist ein geistiger Bestandteil des Rausches. Askese ist nicht das Gegenteil von Ekstase, sondern deren Ergänzung. Erst die beiden zusammen bahnen den "Pfad". Ekstase ohne



Askese führt eben zu dem Zerfall des Erlebens, der dem Europäer bekannt ist.

Natürlich war nicht jeder Coca-Kauer und Chicha-Trinker in Alt-Perú ein Mystiker, es ist nicht jeder Berauschte ein Mystiker, wohl aber jeder Mystiker ein Berauschter, für ihn aber sind die Rauschmittel nichts anderes mehr als Anreger, und es zeigt sich, daß Gebet und Chicha beide dieselben Zustände auszulösen vermögen, auch sind beide Mittel legitim. Je mehr der Ekstatiker von materiellen Hilfsmitteln absehen kann, desto luzider werden seine Rausch-Erfahrungen, desto reiner auch die Fähigkeit, sie in schöpferische Potenz umzusetzen.

Coca und Chicha waren also die beiden Mittel, die im alten Perú den Rausch herbeiführten; Coca, das heilige Kraut, und Chicha, die aus dem Mais destillierte Sonnenkraft. Das Heilige heilte, führte in die Welt des Ursprungs, des Göttlichen, Heilen, Segensreichen. Geist und Körper wurden durch den Rausch zu ihren höheren Fähigkeiten entbunden. Hier soll noch betont werden, daß der Rausch selbstverständlich nur latente Fähigkeiten aktivieren kann, so daß die Rausch-Erfahrungen eines groben Gemütes grob sein werden, die eines subtilen Gemütes aber zu weiterer Verfeinerung führen können.

In den alten spanischen Chroniken aus der Zeit der Conquista findet man viele Stellen, die sich auf den Coca- und Chicha-Kult beziehen, aber selten geben sie eine Vorstellung von der wirklichen Bedeutung, die der Kult-  
rausch hatte, ganz einfach darum, weil diese europäischen, humanistisch  
erzogenen Chronisten rational orientiert waren und ihnen der Rausch nicht  
aus eigener Erfahrung und eigenen religiösen Erlebnissen bekannt war. Ihre  
Einstellung zum Rausch war ähnlich "vernünftig" wie die heutiger rational  
orientierter Intellektueller. Für die spanischen Chronisten ist der  
Rausch in Bausch und Bogen "borrachera", 'Saufgelage.

Will man also einen wirklich ursprünglichen und starken Eindruck vom

Rauschkult des alten Perú empfangen, halt man sich am besten an die Ikonographie, vor allem an die Darstellungen der Keramik-Krüge. Sie stellen den im Rausch, in Trance befindlichen Menschen oft in einer Weise dar, daß man zu erkennen meint, wie Blindheit Sehertum sein kann und Berauschtigkeit höchste Wachheit. Die Haltung ist gewöhnlich die staturische der Gebetsandacht, Kleidung und Kopfschmuck weisen auf hochgestellte Persönlichkeiten, sei es Priester oder Angehörige des Herrscher-Hauses. Die Züge zeigen tief verinnerlichte Konzentration, diese Menschen sind hingeeben und hingenommen an geheimnisvolle Erfahrungen, sie sind gespannt und gelöst zugleich.

#### Literatur

- GARCILASO DE LA VEGA, INCA, 1959: *Comentarios Reales de los Incas*. 3 tomos. Univ. Nac. Mayor de San Marcos, Lima
- GELPKE, R, 1966: *Vom Rausch im Orient und Okzident*. Stuttgart
- HUXLEY, ALDOUS, 1954: *Die Pforten der Wahrnehmung*. (Piper Bücherei) München
- KUTSCHER, GERD, 1950: *Chimú. Eine altindianische Hochkultur*. Berlin
- MASON, J. A., 1957: *The ancient civilizations of Peru*. (Penguin Books). Harmondsworth
- NIESCHULZ, O., 1969: *Kokaismus und Kokainismus*. Münch. Med. Wschr. 44, 2276-2284 (Bibliogr.)
- POMA DE AYALA, GUAMAN, 1944: *El primer nuevo crónico i buen gobierno*. La Paz
- RICKETS, C. A., 1952: *El Cocaísmo en el Perú*. Lima

#### Zusammenfassung

Coca-Blätter, Blätter des Strauches *Erythroxylon coca*, werden bis in die heutige Zeit in Perú zusammen mit Kalk oder aus Batatenasche und Salz hergestellter llucta gekaut. Die Pflanzungen liegen vornehmlich in den Hochtälern am Osthange der Anden. Kleine Gaben Coca erhöhen die Leistungsfähigkeit und betäuben das Hungergefühl, übermäßige Gaben jedoch führen auf die Dauer zu Süchtigkeit und zu körperlichem und geistigen Verfall. Im alten Perú war daher die Coca vor allem den Priestern, Medizinmännern und Wahrsagern vorbehalten. Mit Hilfe der Blätter versetzten sie sich in Rauschzustände, in denen sie mit den Gottheiten und

und Geistern verkehrten und wahrsagten. Rausch und Rauscherfahrung hatten ihren festen Platz im Kulteleben dieser alten Hochkultur. Anders als im heutigen Europa war Ekstase hier mit Askese verbunden.

#### Summary

In Perú even nowadays coca leaves, the leaves of the shrub *Erythroxylon coca* are chewed together with lime or llucta, made of ashes from batatas and salt. The plantations are primarily located in the high valleys on the Eastside of the Andes Mts.. Small doses of coca, increase the efficiency and stun the appetite; extreme doses, however, will in the long run lead to mania as well as to physical and psychological decay. In ancient Perú, coca was mostly reserved to priests, medicine men, and prophets. By way of these leaves, they put themselves into trance, communicating with gods and ghosts and divining. Ecstasy and experience in trance were a necessary part of the cult life of this ancient high culture. Different from today's Europe here ecstasy was connected with ascetism.



Coca-Kauer in statuarischer Haltung, der Coca-Beutel hängt am Handgelenk. Steigbügelgefäß aus Ton, 23 cm hoch, Moche-Kultur (200 - 800 n. Chr.).



Tongefäß aus Peru (etwa 600 - 1000 nach Beginn unserer Zeitrechnung), einen Coca-Kauer darstellend, der eine Kalkkalebasse in den Händen hält (AfE Arch.).